

Sheila Jeffries

# Salomon

EIN ENGEL  
AUF SAMTPFOTEN



Weltbild

Salomon  
Ein Engel auf Samtpfoten



© Sheila Jeffries

Sheila Jeffries hat lange Zeit sehr erfolgreich Kinderbücher geschrieben, bevor sie begann, Bücher für erwachsene Leser zu schreiben. Ihre Kreativität lebt sie nicht nur in ihren Büchern aus, sondern auch als bildende Künstlerin. Sheila Jeffries wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet und lebt heute in Somerset. Mehr über die Autorin erfahren Sie auf [www.sheilajeffries.com](http://www.sheilajeffries.com).

Sheila Jeffries

Salomon  
Ein Engel auf  
Samtpfoten

Roman

Aus dem Englischen von Claudia Krader

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Solomon's Tale* bei  
Matador, an imprint of Troubador Publishing Ltd, England

Besuchen Sie uns im Internet  
[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Sheila Jeffries  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by Verlagsgruppe Weltbild  
GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Übersetzung: Claudia Krader  
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay  
Umschlaggestaltung: Emma Rogers ([www.emma-rogers.com](http://www.emma-rogers.com))  
© HarperCollinsPublishers Ltd. 2013  
Umschlagmotiv: © Juniors Bildarchiv GmbH/Alarmy (Katze),  
Istock (Hintergrund, Teppich und Halsband)  
Satz: Lydia Kühn  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95569-601-6

2017 2016 2015 2014

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für Andrea, Annette, Val, Jackie und Pauline*

*Die Katzen Salomon und Jessica gab es wirklich,  
aber die Geschichte und die Menschen darin  
sind frei erfunden.*

## Kleine Katzenkunde

Salomon und Jessica lebten wirklich bei uns zu Hause. Salomon erreichte das biblische Katzenalter von dreiundzwanzig Jahren, Jessica wurde vierzehn Jahre alt. Beide waren zweifarbige Kurzhaarkatzen: Decke und Schwanz waren schwarz, Brust und Pfoten weiß. Sie sahen aus, als würden sie schwarze Smokingjacken über einem weißen Hemd tragen.

Der Legende nach war die erste Katze, die die Neue Welt erreichte, genauso schwarz und weiß gemustert und hieß Asgerd. Sie segelte mit einem Wikingerschiff nach Nordamerika. Seitdem gab es bei uns eine ganze Menge berühmter schwarz-weißer Katzen: T.S. Eliots Lieblingskätzchen gehörte ebenso dazu wie der Kater Felix, Tom von Tom & Jerry und die Katze des Postboten Pat aus der gleichnamigen Comicserie. Isaac Newton und William Shakespeare hatten angeblich auch eine Tuxedo-Katze, wie diese Rasse ebenfalls genannt wird. Im Englischen heißt der Smokinganzug nämlich nicht Smoking, sondern Tuxedo.

Wissenschaftler haben herausgefunden, dass sich zweifarbige Katzen intelligenter und kreativer bei ihren Spielen verhalten als andere Katzenrassen. Die neugeborenen Kätzchen öffnen ihre Augen überdies einen Tag früher als bei anderen Katzen üblich. Und die schwarz-weißen

Mäusejäger können Infrarotstrahlen sehen. Außerdem sind sie äußerst sensibel und suchen sich oft selbst ihr Herrchen oder Frauchen aus – genau wie Salomon in dieser Geschichte.



*Auf der Suche nach Ellen*

Ich saß mitten auf der Straße und versuchte zu begreifen, warum ich an diesem Sommermorgen von zu Hause weggelaufen war.

Ich war ein kleines Kätzchen, gerade erst acht Wochen alt, und musste schon eine schwierige Entscheidung treffen. Sollte ich in meinem gemütlichen Haus bleiben und ein langweiliges Leben ohne Überraschungen führen? Oder sollte ich mich auf die Suche nach dem Menschen machen, den ich auf der ganzen Welt am meisten liebte? Nach Ellen, die mich genauso gern mochte wie ich sie? In einem früheren Leben war ich schon einmal ihre Katze gewesen. Als kleines Mädchen hatte sie mich Salomon genannt und war meine beste Freundin gewesen. Ich wollte zu ihr zurück.

Ein Lastwagen donnerte auf mich zu. Die Straße unter meinen Füßen bebte. Ich konnte richtig fühlen, wie mein Schwanz und die Härchen in meinen Ohren zu zittern anfangen.

Er kam näher. Zwei blitzende Augen und eine gläserne Stirn. Ein Name stand auf dem Kinn. SCANIA. Riesige Räder und ein Gebrüll wie von fünfzig Löwen.

Wie hypnotisiert starrte ich in seine Augen. Ich dachte,

wenn ich mich wie ein selbstsicherer Tiger benahm, würde der Lastwagen schon stehen bleiben und mich in Ruhe meine Katzenwäsche beenden lassen.

Mein Engel pflegte mich in der Regel nicht anzuschreien. Jetzt tat er es. »Lauf weg, Salomon! Schnell!«

Mit einem Satz, dass meine Pfoten Abdrücke im Kies hinterließen, flog ich in die Hecke. Der Laster brauste vorüber wie eine Sturmbö, Abgasgestank im Gefolge. Zischend fuhr er an den Randstein, blieb stehen und verstummte. Ein Mann kletterte heraus und verschwand in einem Haus.

Neugierig kroch ich hervor, um den jetzt stillen Riesen zu betrachten. Ich saß auf der Straße und sah ihn an. Da verdunkelte sich der Himmel und Hagelkörner prasselten auf mein Fell. Unter dem Laster fand ich Schutz. Die Räder waren noch warm; ich setzte mich ganz nah neben ein Rad und beobachtete, wie die Hagelkörner auf dem Teer tanzten. Nachdem ich bereits ziemlich lange draußen gewesen war, musste ich dringend ein Schläfchen halten. Ich kletterte in eine Ausbuchtung hinter der Frontverkleidung des Lastwagens. Dort drinnen war es wunderbar warm; der Ölgeruch, die Hitze und das eintönige Getrommel des Hagels machten mich schläfrig. Ich rollte mich auf einem kleinen Absatz neben dem Motor zusammen, legte meinen Schwanz über meine Nase und schlief ein.

Stunden später weckte mich ohrenbetäubendes Getöse. Als der Motor wieder zum Leben erwachte, wurde ich regelrecht hin und her geschleudert. Verängstigt versuchte

ich, mein Versteck zu verlassen, doch unter mir sauste die nasse Straße. Also kletterte ich höher hinauf, bis ich auf einen verölten Absatz gelangte. Meine weißen Pfötchen waren mittlerweile total dreckig und stanken. Durch einen Schlitz im Metall beobachtete ich, wie Felder und Brücken vorüberflogen.

Ich klammerte mich auf der schmalen Leiste fest und versuchte, Kontakt zu meinem Engel aufzunehmen. »Deine Reise hat begonnen, Salomon«, war alles, was ich zu hören bekam.

Da verstand ich.

Und ich erinnerte mich, dass ich bereits vor meiner Geburt dazu bereit gewesen war, mich auf die gefährliche Suche nach Ellen zu begeben.

Alles hatte angefangen, als ich in der unsichtbaren Welt zwischen zwei Leben eine Schimmerkatze gewesen war. In der unsichtbaren Welt sind alle Katzen Schimmerkatzen, und unser Leben unterscheidet sich grundlegend von unserem Erdenleben. Menschaugen können uns nicht sehen. Wir miauen oder jaulen nicht, aber wir schnurren. Unsere Kommunikation läuft über Telepathie. Auch andere Tiere leben dort: Schimmerhunde, Schimmerpferde, Schimmermeerschweinchen – und sogar Schimmermenschen. Es gibt aber keinen Streit, keine Umweltverschmutzung, keine Krankheiten und keinen Krieg.

Ellens Mutter starb, als Ellen klein war, und lebte mit mir in der unsichtbaren Welt. Sie wusste, wie sehr Ellen sie

vermisste und hatte die Idee, mich zu ihr zu schicken. »Ich möchte Ellen gern eine Katze schicken«, sagte sie. »Eine ganz besondere Katze, die sie liebt und unterstützt. Bei diesem Ehemann wird sie das brauchen.«

Meine Antwort kam ohne zu zögern. »Ich werde gehen.«

Ellens Mutter nahm mich auf dem Schoß, wo ich wie wild schnurrte. Zusammen schickten wir unsere Idee ins Licht und warteten darauf, dass ein Engel erschien.

In der unsichtbaren Welt gibt es viele und sehr unterschiedliche Engel. Einige sind riesige, strahlende Krieger des Lichts. Andere leuchten in ständig wechselnden Farben wie Hologramme. Am liebsten mag ich die Trostengel, die eher wie Menschen aussehen. Sie tragen weiche, wallende Gewänder und glänzen so hell, dass man ihre Gesichter fast nicht erkennen kann. Der Engel, der zu uns kam, stellte sich als »Engel der funkelnden Sterne« vor. Ich hatte ihn vorher noch nie gesehen. Sein glitzerndes Gewand umwogte mich, und ich fühlte, dass ich etwas Besonderes war. »Für dieses Leben werde ich dein Schutzengel sein, Salomon«, sagte er.

Meine Aufgabe kam mir nicht besonders schwierig vor, weil ich Ellen mochte. Ich war sehr aufgeregt, wieder zur Erde zurückzukehren. Dort gab es Dosen mit leckerem Katzenfutter, wärmende Feuer im Kamin und diese netten Mäuse. Ich konnte es kaum erwarten.

»Du musst wieder als Kätzchen zur Welt kommen«, sagte der Engel der funkelnden Sterne. »Ich werde dir zwar

helfen, aber du musst auch etwas tun. Es geht ja nicht nur um Ellen, du musst noch eine Menge lernen.«

»Ich wäre gern ein mächtiger Kater«, sagte ich. »Einer, der richtig tief schnurren kann. Mit einem schwarzen, glänzenden Fell, einer weißen Brust und weißen Pfoten. Und wirst du mich bitte gleich an die richtige Adresse schicken? Das letzte Mal bin ich zuerst beim Tierschutzverein gelandet, bevor Ellen mich gefunden hat.«

»Dieses Mal wirst du sie suchen müssen«, sagte der Engel. »Du musst lernen, deine übersinnlichen Fähigkeiten einzusetzen.«

»Übersinnliche Fähigkeiten?«, fragte ich.

»Die Menschen nennen das Satellitennavigation«, sagte der Engel und lächelte. »Bist du sicher, dass du das machen willst, Salomon?«

Wehmütig sah ich mich in meinem wunderbaren Zuhause in der unsichtbaren Welt um. Mein Dasein als Schimmerkatze gefiel mir. Ich konnte machen, was mir gefiel. Keiner warf mich raus in den Regen oder bestreute mich mit Flohpuder.

Doch dann dachte in an Ellens Haus mit den großen Fenstern, durch die die Sonne schien. Dort hatte ich ein Lieblingskissen aus Samt in der Farbe von goldenem Bernstein. Und die Treppen waren ein toller Spielplatz – der beste, den ich je gehabt hatte. Außerdem gab es bei Ellen eine gemütliche Küche und einen Kirschbaum im Garten.

Ich war Ellens Katze gewesen, als sie noch ein Kind gewesen war. Sie liebte mich mehr als alles andere in ihrem

Leben. Solange ich nicht schnurrend auf ihrem Bett lag, wollte sie nie ins Bett gehen. Sobald ihre Mutter dann das Licht gelöscht hatte und nach unten gegangen war, machte es Ellen wieder an und spielte mit mir. Wenn wir irgendwann müde waren, zeigte mir Ellen ihr geheimes Tagebuch und las mir daraus vor. Sie hatte eine wundervoll melodische Stimme, die ich als Einziger hörte. Ellen sprach nicht viel mit anderen Menschen. Sie machte auch keine Hausaufgaben oder räumte ihr Zimmer auf. Sie wollte nur tanzen.

»Ich muss dich vorwarnen: Ellen ist in einem Zustand, in dem sie vielleicht nicht fähig ist, sich anständig um dich zu kümmern«, sagte mein Engel. »Sie hat einen kleinen Jungen, der gerade anfängt zu laufen. Ihr Ehemann schreit sie dauernd an, und sie haben ziemlich große Probleme.«

»Ich will gehen«, sagte ich standhaft.

Mein Engel zögerte, als ob er mir noch etwas sagen wollte.

»Und«, flüsterte er. »Dann gibt es da Jessica.«

»Jessica?«

Mein Engel schwieg und bedachte mich mit einem liebevollen Blick aus seinen silbrigen Augen.

»Ich bin sicher, Salomon wird es gut gehen«, sagte Ellens Mutter. »Er ist eine Heilerkatze. Und er ist tapfer und frech. Er wird es schaffen.«

Als der Zeitpunkt meiner Geburt gekommen war, sah ich, wie mein Engel in einem Farbenwirbel aus sprühenden

Funken verschwand. Die Sterne verschwammen, und auf einmal sauste ich durch das All. Lichtblitze zuckten, und ich durchbrach das große goldene Netz, das die unsichtbare Welt von der Erde trennt. Das war richtig toll.

Dann veränderte sich alles. Leider zum Schlechteren.

Ich verlor meine Gestalt als Schimmerkatze und wurde in ein kleines wüstringförmiges Etwas gezwängt, das gerade als Kätzchen auf die Welt kam. Auf einmal konnte ich mich nur noch winden und leise wimmern. Es war entsetzlich. Meine Augen gingen nicht auf. Ich konnte nicht laufen. Ich konnte nicht sehen, welche Farbe mein Fell hatte. Warum hatte ich das nur gewollt? Ich war keine richtige Katze mehr, sondern eine Fellwurst!

Aber ich war nicht allein. Vier von uns bildeten einen schnurrenden Haufen aus Seide, der sich rhythmisch bewegte. Die Macht der Katzenmutter erfüllte mein ganzes Sein, als sie mich ableckte und säugte.

Neun Tage später öffneten sich meine Augen. Neben dem Rand eines Korbes erblickte ich einen warmen Ofen. Ich sah meine Beine an. Sie waren schwarzglänzend mit weißen Pfoten – genauso, wie ich es mir gewünscht hatte. Große Füße liefen um uns herum, zwei in Schlappen und zwei in Stiefeln. Dauernd griffen Hände nach uns, um sanft unsere Köpfchen zu streicheln. Keine Ellen weit und breit. Doch ich hatte die Hoffnung, dass sie kommen und mich mitnehmen würde.

Ich hatte eine glückliche Zeit als Katzenkind. Von Anfang an wurde ich dauernd hochgehoben und an Herzen

gedrückt, die so langsam schlugen, dass ich fürchtete, die Menschen würden zwischen zwei Herzschlägen sterben.

»Der kleine Schwarze mit den weißen Pfoten wird uns bis zum Schluss bleiben. Sie nehmen als Erste immer die Hübschen.«

»Tja, er ist der Kümmerlichste in dem ganzen Wurf. So winzig.«

Der Kümmerlichste? Ich? Das konnte doch nicht sein!

Bald waren aus uns kleine Kätzchen geworden, die wie Tennisbälle herumsprangen, Vorhänge hochkletterten und unter Decken verschwanden. Die Menschen lachten über uns. Doch ich war ungeduldig. Ich wollte endlich erwachsen sein und Ellen treffen.

»Er sieht so wehmütig aus, der kleine Schwarze.«

Meine Leidenschaft war es, aus dem Fenster zu sehen, ob Ellen nicht endlich die Straße herunterkam. Leute besuchten uns und suchten sich ein Kätzchen aus. Jedes Mal sträubten sich meine Schnurrhaare erwartungsvoll.

»Versteck dich!«, befahl mein Engel eines Nachmittags streng. Das war das erste Mal seit meiner Geburt, dass er gesprochen hatte, also reagierte ich schnell. Ich schoss unter den Lehnstuhl, kroch durch ein Loch im Stoff ins staubige Innere des Stuhls und lauschte den Neuankömmlingen.

»Ich würde zu gern ein schwarzes Kätzchen haben.«

Das war nicht Ellens Stimme.

»Wir haben irgendwo eins.«

»Schau mal unter dem Stuhl.«



Sie schoben den Stuhl zur Seite, doch ich saß gut verborgen in seinem Inneren. Sie fanden mich nicht.

Schließlich nahmen die Besucher die beiden verbliebenen Kätzchen mit. Als ich wieder auf der Bildfläche erschien, hatte ich niemanden mehr zum Spielen. Ich war acht Wochen alt und wollte schnell erwachsen werden.

Aber Ellen kam nicht. Sie kam und kam einfach nicht.

Ich fraß nichts mehr. Ich war eine Katze mit einer Mission, und Fressen interessierte mich nicht. Ich saß nur noch am Fenster und wartete auf Ellen.

»Er ist krank.«

»Wir müssen ihn zum Tierarzt bringen.«

Das machten sie dann auch. Es war meine erste Erfahrung mit dem Katzenkäfig, der quietscht und in dem du hin und her geschleudert wirst. Doch weil ich schlau war, hielt ich still. Ich wusste, dass es keinen Sinn hatte, meine Energie für einen Fluchtversuch zu verschwenden.

Der Tierarzt hielt mich am Nacken hoch und fuhr mit seinen Fingern über meinen Körper. Er drückte meine Pfoten und meinen Schwanz. Dann öffnete er mir gewaltsam das Maul und sah hinein. Seine Finger rochen wie der Küchenfußboden. Er legte mich auf einen kalten Tisch. Dann sagte er etwas sehr Beleidigendes für eine stolze kleine Katze wie mich.

»Er ist wohl der Kümmerling des Wurfs.«

»Aber er ist total lieb. Wirklich ein besonderes Kätzchen. Wenn ihn keiner will, behalten wir ihn selbst.«

Sie zwangen mich zum Fressen, aber ich sehnte mich

immer noch nach Ellen. Ich vertrieb mir die Zeit damit, im Garten herumzustreuen und mir hochgelegene Sitzplätze zu suchen, von denen aus ich nach Ellen Ausschau halten konnte.

Seit ich einen Körper hatte, fiel es mir schwerer, meinen Engel wahrzunehmen. Ich musste mich sehr konzentrieren und alle anderen Eindrücke ausblenden. Trotzdem sah ich ihn nur verschwommen.

»Nur zu warten hat keine Sinn, Salomon«, sagte er.  
»Nutze deine Fähigkeiten.«

An diesem Sommermorgen war es bewölkt und düster. Ich schloss meine Augen und versuchte, das einzusetzen, was der Engel einmal meine übersinnlichen Fähigkeiten genannt hatte. Und tatsächlich, sofort begriff ich, wo Ellen sich befand. Südlich von hier. Ich konnte die Richtung ziemlich einfach herausspüren.

Das mit der Entfernung gestaltete sich schwieriger. Mich schauderte bei der Vorstellung, wie weit Ellens Haus weg war – Hunderte von Meilen.

Ich betrachtete meine zarten weißen Pfötchen und zwirbelte meine Schnurrhaare. Hunderte von Meilen waren eine ziemliche Herausforderung für den Kümmerling des Wurfs. Diese Bezeichnung ärgerte mich so sehr, dass ich zur Tat schritt. Ohne mich umzudrehen, trabte ich die Straße hinunter Richtung Süden.

Und so bin ich schließlich im Motorraum eines Lastwagens gelandet.

Stunde um Stunde verging. Ich hatte nichts zu essen und fürchtete mich zu sehr, als dass ich hätte schlafen können. Um mich auf dem vibrierenden Absatz festzuklammern, brauchte ich meine ganze Kraft. Die Alternativen waren der Sturz auf den unter mir hindurchrasenden Asphalt oder der Tod durch die beweglichen Teile des Motors. Von den Abgasen und dem Krach bekam ich so fürchterliche Kopfschmerzen, dass mein Schädel fast platzte. Ich froh und war sehr, sehr hungrig.

Die zischenden Reifen sandten feine Wassertropfen in meine Richtung, und bald fühlte ich auch noch völlig durchnässt. Mein Fell stand mir in steifen Nadeln zu Berge. So würde mich Ellen nicht nehmen. Ich sah überhaupt nicht kuschelig oder irgendwie ansprechend aus.

Es war schon dunkel, als der Laster endlich langsamer fuhr. Er beschrieb eine Kurve und fuhr bergauf. Schläff und erschöpft lag ich da, jedem Schlagloch ausgeliefert. Als der Lastwagen schließlich bremste und zum Stehen kam, blieb ich einfach liegen, genoss die Stille und die Bewegungslosigkeit. Mir tat alles weh.

Dann schlüpfte ich hinaus. Meine Beine fühlten sich an wie Wackelpudding. Es regnete immer noch. Der Laster stand vor einem Supermarkt. In der Nähe waren Häuser. Ich nahm Witterung auf. Ellens Küche. Da wurde gerade Kuchen gebacken!

Ich tapste von einem Garten zum anderen, immer die Straße entlang, bis ich zu einem Eisentor kam, das eine dicke Hecke teilte. Ich konnte die Spatzen riechen, die sich

dort oben zusammendrängten. Die Glücklichen! Sie schliefen, während ich wach bleiben musste, ölverschmiert und heimatlos.

Nachdem ich mich unter dem Tor durchgedrückt hatte, fand ich mich ein paar Katzen gegenüber, die offensichtlich ein Mittsommernachtstreffen abhielten.

»Miauen. Sofort.« Das war mein Engel.

Also miaute ich, obwohl mich diese fetten pelzigen Katzen eingeschüchtert hatten. Ihnen ging es gut. Ihr Fell war trocken, ihre Bäuche offensichtlich gut gefüllt. Sie waren, ganz im Gegensatz zu mir, hier zu Hause. Ich war ein Eindringling.

Klein, schmutzig und zerzaust, miaute ich, was das Zeug hielt. Unglaublich, was für einen Lärm ein erschöpftes Kätzchen machen kann. Meine Stimme hallte über das ganze Grundstück. Bald öffnete sich ein Fenster über mir, und ein Gesicht sah herunter. Da war sie, meine geliebte Ellen.

»Was zum Teufel ist denn da los?« Ellen beugte sich vor und entdeckte mich. Weil mir mein gesamtes Auftreten so schrecklich peinlich war, hob ich den Schwanz nach oben. Das ist die Katzenart zu lächeln.

»Ach, schau doch. Ein kleines Kätzchen. Ich gehe nach unten.«

Sekunden später war sie da. Ellen hob mich hoch und drückte mich an ihr Herz. Ich konnte seinen beruhigenden Schlag durch mein Fell spüren. Sie spürte meinen offensichtlich auch. »Dein kleines Herzchen pocht ganz wild. Wo kommst du denn her?«, sagte sie.

Ich heftete den Blick meiner grünen Augen auf sie. Ihre waren rauchblau wie das sommerliche Zwielflicht. Ellen hatte immer noch langes Haar von der Farbe reifer Gerste. Ich tappte mit meiner Pfote darauf und war überrascht, dass es sich krisselig anfühlte und ihr vom Kopf abstand. Ihr Blick ruhte liebevoll auf mir, aber ihre Wangen waren nicht mehr so voll. Ihre Hände streichelten anders als früher über mein Fell. Die Bewegungen waren fest und schnell, verweilten nicht mehr so bereitwillig. Auch das heilende Leuchten, das sie umgeben hatte, war gedämpft – wie durch einen Schleier. Ein Sturm kündigte sich an, ein Sturm in ihrem Innern.

Sie steckte in irgendwelchen Schwierigkeiten. Und ich war gekommen, um ihr zu helfen.

Ganz langsam drehte ich meinen Kopf zur Seite, bis meine Nase in einem liebevollen Nasenstüber die ihre berührte.

»Ach, du süßes Schätzchen.«

Das war der Moment der Hingabe. Die Uhr schlug Mitternacht, und es regnete in langen silbernen Bindfäden. Später hörte ich Ellen oft Leuten erzählen, wie sie mich in der Mittsommernacht während eines Gewitters gefunden hatte.

»Was für ein verwahrlostes kleines Ding.«

Da stand ein Mann und strahlte Ablehnung aus, die er nach außen mit Humor bemäntelte. Doch mich konnte er nicht täuschen.

»Du musst Joe auch zu deinem Freund machen«, sagte mein Engel.

Ich zögerte. Die riesige rosa Nase in Joes Gesicht machte mir Angst. Was, wenn er niesen musste? Aber ich rang mir einen weiteren Nasenstüber ab und sah ihm in die Augen. Er mochte Katzen und streichelte mich sanft. Aber etwas in seinen hellbraunen Augen beunruhigte mich. Sie waren *zu* hell. Hell – und ohne ein Lächeln.

»Er ist total dreckig.«

Ellen setzte mich schnell ab. Ölspuren vom Lastwagen verteilten sich auf ihrem blassblauen T-Shirt. Ich stolzierte in die Küche, wobei ich eine Spur dunkler Pfotenabdrücke auf dem Boden hinterließ. Mein Schwanz stand in die Höhe und wackelte mit der Spitze.

»So ein dünner Schwanz«, sagte Joe.

»Das arme kleine Ding ist in einem bemitleidenswerten Zustand.« Ellen weinte fast, als sie sah, wie es mir ging. »Lass es erst mal fressen. Dann bade ich es und rubble es trocken.«

Joe stöhnte.

»Da haben wir's wieder«, sagte er. »Du wirst die halbe Nacht mit ihm beschäftigt sein. Ich trinke noch ein Bier und gehe dann ins Bett.«

Er öffnete den Kühlschrank und nahm eine schwarzgoldene Dose heraus. Ich miaute, dachte, das wäre Milch für mich. Da sagte er etwas Erschreckendes.

»Pass auf, dass Jessica ihn nicht sieht. Sie wird ihn mit Haut und Haaren verschlingen.«

Wer war Jessica?, fragte ich mich. Ein Hund? Ein wütender Nachbar? Eine andere Katze?

Enttäuschung schwappte über mich hinweg. In der Küche stand ein Napf, auf dem »Pussy« stand. Er war noch halb voll. Ich brach auf dem Boden zusammen. Mein Herz pochte heftig gegen die blau-weißen Fliesen. Die Knochen taten mir weh, und mein nasses Fell wurde schwer. Ich schmeckte den ekligen Geschmack von Öl auf meiner Zunge und wollte aufgeben.

Ellen hatte schon eine Katze.

Eine andere war schneller gewesen als ich.

*Die andere Katze*

Du böse Miese! Verschwindel!«

Was für ein Schock. War das wirklich Ellens sanfte Stimme, die so kreischte? Mich ankreischte? Kätzchen können sich schneller bewegen als ausgewachsene Katzen. Ich schoss also unter das Klavier.

Nach einem schrecklichen Bad, ausgiebigem Milchgeschlabber und einem erholsamen Schlaf hatte ich mich besser gefühlt. Besonders, weil ich auf dem bernsteingoldenen Samtkissen aufgewacht war.

»Alle Katzen lieben dieses Kissen«, hatte Ellen gesagt und mich vorsichtig daraufgesetzt, nachdem sie mich mit einem flauschigen Handtuch trockengerieben hatte. »Es hat meiner Mutter gehört. Schlaf jetzt, kleines Kätzchen. Morgen früh werden wir sehen, wo du hingehörst.«

Aber jetzt war da Jessica. Jessica ist die frechste Katze, die ich je getroffen habe. Schwarz-weiß, seidig und süß, mit rosa Pfötchen, die sie gern zur Schau stellte, indem sie vorgab, sie zu putzen. Als ich in ihre herausfordernd blickenden gelben Augen sah, verliebte ich mich auf der Stelle. Mich von Jessica herumkommandieren zu lassen würde mir schwerfallen. Doch sechs Monate später wäre hoffentlich ich der Boss und – Pfoten drücken – ihr Geliebter.



Ich blieb unter dem Klavier und beobachtete den Tumult. Ellen verbannte Jessica und beseitigte die Schweineerei mit dem toten Vogel, den die Katze durch die Katzenklappe hereingeschleppt hatte. Das war der erste von vielen solcher Zwischenfälle.

Jessica benahm sich empörend. Sie zerfetzte Teppiche. Sie zerkratzte Möbelstücke. Sie versteckte ihr Futter – besonders wenn sie etwas stibitzte hatte. Ihr besonderes Kunststück war das Sich-Übergeben aus großer Höhe, um eine bessere Verteilung zu erreichen. Wurde sie ausgesperrt, pochte sie unentwegt ans Fenster und spähte mit beleidigtem Blick durch die Scheiben, bis sie wieder hereingelassen wurde. Doch am schlimmsten war, dass sie John kratzte. Der weinte, bis Ellen sich Sorgen machte. Und weil Ellen sich Sorgen machte, bekam Joe schlechte Laune.

An diesem ersten Morgen jedoch fühlte ich mich sauber und war gut gelaunt. Ich wollte unbedingt die Treppe sehen und lauerte darauf, dass Ellen die Tür zur Diele öffnen würde. Um Menschen dazu zu bringen, eine Tür zu öffnen, sitzt man am besten in eleganter Haltung und mit erhobenem Kopf in der Nähe derselben. Man beäugt den Türgriff, und irgendwann kapieren sie es dann. Das ist sozusagen telepathischer Grundkurs.

»Er will sich umsehen.«

Joe öffnete mir die Tür. Er mochte Katzen offensichtlich wirklich.

Die Diele sah atemberaubend aus mit dieser unglaublichen Treppe. Sie war einfach perfekt. Für ein Kätzchen, das

in einem Bungalow geboren worden war, waren Treppen das ultimative Fitnessstudio und ein prima Aussichtspunkt. Das Beste war der Pfosten auf halber Höhe, an dem die Treppe nach links abbog. Von dort aus konnte man durch das Treppenhausfenster hinaussehen, gleichzeitig ein Sonnenbad nehmen und Streicheleinheiten von jedem bekommen, der nach oben oder unten ging. Der Geruch ließ erkennen, dass das Jessicas Sitzplatz war. Bald merkte ich, wie dreist sie war, wenn sie dort saß. Wehe, es ging einer vorbei, ohne sie zu beachten. Er bekam ihre Krallen zu spüren.

Jessica weigerte sich zunächst, ihre Treppe mit mir zu teilen. Aber ihre Neigung zum Angeben war stärker, also schoss sie wie der Blitz nach oben. Dort lag sie dann und wartete auf mich, Kinn auf dem Teppich, um mich sofort anzufallen, wenn ich in Reichweite kam.

Das war aufregend! Das Adrenalin machte uns süchtig. Jessica und ich verbrachten wilde Abende damit, mit angelegten Ohren und erhobenen Schwänzen die Treppen hinauf und hinunter zu stürmen. Unsere fliegenden Tatzen donnerten über den Teppich.

»Mami, sie machen es schon wieder«, quietschte John jedes Mal, wenn wir damit anfangen. Dann setzten sich alle drei hin, sahen uns zu und kicherten, bis das ganze Haus von Katzengetrappel und Gelächter erfüllt war. Das Glück füllte die Zimmer mit funkelnden Sternchen, und wenn wir dann endlich schliefen, summte das ganze Haus zufrieden vor sich hin.

»Das ist nur der Kühlschrank«, meinte Jessica, aber ich

wusste es besser. Jessica war eine erwachsene Katze, die zu solchen Dingen keinen Draht mehr hatte. Ihre Barthaare zuckten missbilligend. Aber ich war jung und noch mit der unsichtbaren Welt verbunden. Glück bestand aus einer Wolke funkelnder Sterne, und es lag in unserer Macht, dieses Funkeln hervorzurufen.

Selbstverständlich war ich eifersüchtig auf Jessica. Tag und Nacht beschäftigten mich Gedanken: Ich bin Ellens Katze. Nicht du. Das läuft irgendwie falsch. Doch weil ich eine richtige Katze war, blieb ich cool. Der Schmerz bohrte sich dennoch in mein Herz.

Wenn Jessica auf Ellens Schoß hockte, war das fast nicht auszuhalten für mich. Eines Tages saß ich auf dem Fußboden und starrte Ellen an. Ich war eifersüchtig und fühlte mich einsam. Ihre Augen betrachteten mich nachdenklich, sie beugte sich zu mir herunter und nahm mich hoch an ihre Schulter.

»Bist du ein eifersüchtiges Kätzchen?«, säuselte sie. »Dafür gibt es keinen Grund, mein Süßer. Ich mag dich total gern und hoffe, dass wir dich behalten können.«

Ich hörte, wie Jessica knurrte, aber Ellen streichelte sie, bis sie sich wieder beruhigt hatte.

»Du bist ein ganz Hübscher«, flüsterte Ellen und sah mich an. »Du bist wie die Katze, die ich hatte, als ich ein kleines Mädchen war. Mach dir keine Sorgen, mein Schätzchen, ich werde mich schon um dich kümmern. In meinem Herzen ist Platz für euch beide, für dich und für Jessica.«

Danach ging es mir besser. Ich schnurrte und wühlte

mich mit meinem Kopf in den weichen Glitzerschäl, den Ellen trug.

Mein geschicktester Schachzug war jedoch, dass ich mich mit John anfreundete. Er hasste Jessica und fing an zu schreien, wenn sie ihm auch nur nahe kam. Und ich bemerkte, dass er fremden Katzen auf der Straße aus dem Weg ging. Jessica hatte dafür gesorgt, dass er vor allen Katzen Angst hatte.

Also saß ich schnurrend neben John, wenn er auf dem Boden spielte, und schubberte mich an ihm. Ich brachte nie seine Bausteine durcheinander oder rannte mit seinem Teddy davon, wie Jessica das gern machte. Ich wollte nicht, dass John weinte, und näherte mich ihm vorsichtig und immer schnurrend.

Eines Tages streckte er seine kleine Hand aus und berührte mein Fell. Ich kroch näher heran und gab vor, einzuschlafen, zusammengerollt neben seinen Beinen. Natürlich schnurrte ich. John blieb ganz ruhig und begann, mich zu streicheln.

»Liebe Katze«, sagte er zu Ellen.

»Er ist nicht wie Jessica. Er ist ein freundlicher, lieber Kater«, sagte Ellen. Danach wollte John mich auf den Arm nehmen und sogar mit mir spielen. Ich hatte mich sehr angestrengt, nett zu sein, und war belohnt worden.

»Wir werden dich behalten, mein Kätzchen«, erzählte mir Ellen eine Woche später erfreut. »Es hat sich niemand deinetwegen gemeldet. Dann sollten wir dir jetzt wohl einen Namen geben.«

Ich sah ihr direkt in die Augen und übermittelte ihr meinen Namen: »Salomon«. Zu meiner Überraschung verstand sie mich sofort. Ellen war wirklich ein gutes Medium.

»Ich werde dich Salomon nennen«, sagte sie. »Du bist so klug und machst nie Ärger wie Jessica. Ich bin froh, dass wir dich behalten dürfen.«

In diesem erleuchteten Moment erkannte ich, wie weise die Engel gewesen waren. Sie hatten all das für mich geplant: die lange Reise und die Ankunft auf Ellens Rasen, wo ich so jämmerlich ausgesehen hatte. Wäre ich in derselben Straße geboren worden, hätte Ellen nie nach mir gesucht, denn sie hatte ja schon Jessica. Doch dadurch, dass sie an Ellens mütterliche Instinkte für ein verlassenes Katzenkind appelliert hatten, sicherten sie mir einen Platz in ihrem Zuhause und in ihrem Herzen.

Ich wunderte mich, warum Ellen nicht mehr tanzte. Sie spielte auch nicht mehr Klavier. Eines Tages war Joe nicht da und John schlief. Ich setzte mich aufs Klavier und sah Ellen an. Ich wusste, dass sie auf meine Gedanken reagierte. Also übermittelte ich ihr, was ich dachte. Und tatsächlich, es funktionierte.

»Versuchst du, mir etwas zu sagen, Salomon?«, fragte sie.

Ich legte mein Kinn auf den polierten Deckel des Klaviers und spürte die verstummten Saiten in seinem Inneren, die nur darauf warteten, wieder angeschlagen zu werden. Ich träumte von den perlenden Musikstücken, die Ellen als Kind gespielt hatte, und schickte ihr meinen Traum.

Sie sah auf die Uhr. Dann setzte sie sich nieder und klappte den Deckel auf. Ich war begeistert. Mein Fell sträubte sich erwartungsvoll, während ich auf die Musik wartete.

Doch daraus wurde nichts.

Ellen saß einfach da, ihre schlanken Finger ruhten wie erstarrt auf den schwarzen und weißen Tasten. Dann knallte sie auf einmal den Deckel zu und brach in Tränen aus. Sie warf sich aufs Sofa und schluchzte und schluchzte.

Entsetzt sprang ich neben sie, schnurrte und leckte ihr die Tränen von den heißen Wangen. Mehr konnte ich nicht tun.

Ich wusste, dass Ellen unglücklich war. Oft saß sie so müde im Garten, dass sie fast vom Stuhl fiel. Sie stellte sich geduldig auf Johns überschäumendes Wesen ein. Sie war immer für ihn da, spielte mit ihm, las ihm vor und lachte mit ihm. Ellens übermächtige Mutterliebe tat ihr nicht gut. Verletzte sich John, geriet sie völlig außer sich, und war er krank, dachte sie immer, er würde sterben. Sie machte sich einfach zu viele Sorgen.

»Warum ist sie nicht glücklich?«, fragte ich eines Morgens meinen Engel. Ich saß auf einem Zaunpfahl im Garten und genoss die ersten Sonnenstrahlen.

»Sie hat Angst.«

»Vor Joe?«

»Ja. Aber vor allem fürchtet sie, kein Dach über dem Kopf zu haben und verhungern zu müssen. Als Mutter ist sie sehr verletzlich – sie muss ihr Kind behüten und ernäh-